

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1939

35 (27.8.1939)

Der Führer

AM SONNTAG

Sonntag, 27. August 1939

Folge 35 / Jahrgang 1939

Persönliche Erinnerungen an

TANNENBERG

Zum 25. Jahrestag der Schlacht

Von General der Infanterie z.V. Geyer

Während der Schlacht von Tannenberg war ich junger Generalstabs-offizier in der Operationsabteilung des Chefs des Generalstabs des Feldheeres. Diese befand sich zuerst in Berlin, ab Mitte August in Koblenz.

Ich habe somit die Schlacht nicht an Ort und Stelle erlebt, kann aber doch persönliche berichten, weil ich derjenigen Gruppe der Operationsabteilung angehörte, die den Ostkrieg bearbeitete. Durch unsere Gruppe gingen alle Befehle und Meldungen, Telegramme, Ferngespräche und Schreiben, die den Osten betrafen, oder sie kamen wenigstens zu unserer Kenntnis. Außerdem kannte ich fast alle an verantwortlicher Stelle Beteiligten oder lernte sie später kennen. Einzelheiten des Ablaufs der Schlacht mag man an anderer Stelle nachlesen. Was ich hier erzählen will, ist, wie die Führung die Schlacht erlebte.

Zum Verständnis ist voranzuschicken: Flugzeuge, Kraftwagen und Fernweifen stellten bei Kriegsbeginn technisch und organisatorisch in den Rinderebenen. Fernschreiber hatten wir nicht. Ferngespräche auf weite Entfernungen waren eine überaus mühsame Angelegenheit. Die Verständigung war so schlecht, daß man oft nur ahnen konnte, was der Partner am anderen Ende der Strippe sagen wollte. Oft mußte man Telefongesprächen in Berlin, Königsberg, Wartenstein oder in irgend einem kleinen Orte als Zwischenstellen einschalten. Daß die sehr eifrigen und willigen, aber nicht militärisch vorgebildeten Mädchen manche Entstellungen verursachten, ist bezeichnend. Diese Schwierigkeiten hemmten Führung und Nebenbefehle empfindlich.

Anfang August 1914 begann die Mobilmachung, um die Mitte August mußte sich der Aufmarsch dem Abschluß nähern. Dann waren bald an wenigstens drei Stellen operative Brennpunkte erster Ordnung zu erwarten, im Westen, im deutschen Nordosten und in Galizien. Dazu kamen Nebenkriegshauptlagen wie Südpolen und Serbien, sowie der Seekrieg und die Politik, die jederzeit wichtige Fragen aufwerfen konnten, bei denen die Oberste Heeresleitung mitzuwirken hatte. Für den deutschen Generalstab war daher der Entschluß sehr schwer, wo er mit seinem Führungstab die in der zweiten Hälfte August mit Sicherheit bevorstehenden Kämpfe ausführen sollte. Wie viel leichter hatte es die französische Heeresleitung, für die alles so nahe beieinander war! Die Kritiker, die der deutschen Obersten Heeresleitung zu Anfang des Krieges mangelnde Beweglichkeit vorwerfen und den Ausgang der Marne-Schlacht darauf zurückführen, während sie Joffes Führung nicht genug rühmen können, mögen auch einmal diese Verhältnisse sich vor Augen halten!

Der deutsche Generalstab hatte die Schwierigkeiten des Zweifronten-Krieges wohl erkannt. Man wollte — mit Recht! — die Fingel im Westen stark in der Hand halten, während der Oberbefehlshaber der 8. Armee die Operationen im Osten nach eigenem Ermessen leiten sollte. So war es für den Osten schriftlich befohlen. Solche Selbständigkeit entsprach besser militärischer Tradition. Aber selbstverständlich hatte man die möglichen Auffassungen und Maßnahmen in Berlin besprochen und überwachte die Ausführung.

Bekanntlich war der operative Grundgedanke der deutschen Führung, daß man im Westen schnelle Entschlüsse suchen und im Osten zunächst um Zeitgewinn kämpfen wollte. Man machte daher den Westen stark und entlastete den Osten. Das scheint so einfach, daß jeder Heerführer die schwierige Frage mitteilen zu können meint, wieviel Kräfte man im Jahre 1914 im deutschen Osten belassen mußte.

Wie war das ernsthaft zu beurteilen?

Wohl meinte der deutsche Generalstab 1913: „Die deutsche Führung wird beim Zusammenstoß mit den Russen Bewegungen machen können, die sie sich einem gleichwertigen Gegner gegenüber nicht erlauben dürfte“. Aber 1914 wußte man zuverlässig, daß der Russe seit Monaten vorbereitende Maßnahmen traf und daß er plante, sich mit aller Kraft gleichzeitig auf den deutschen Gegner zu stürzen, während er das österreichisch-ungarische Heer nur beschäftigen wollte. Und man nahm mit Recht an, daß die französischen Generale auf diese Lösung drängen würden. Sie war die militärisch gegebene.

Man konnte nicht ahnen und erfuhr es in der Tat erst viel später, daß der Russe nicht nach seinem Plan verfuhr. Es bedeutete daher eine in der Kriegsgeschichte überaus seltene Kühnheit, daß im Osten nur etwa 200 000 bis 250 000 Mann, die zugleich einigermaßen verwendbar waren, verblieben, vorwiegend aus Ost- und Westpreußen, während fast alle aktiven und Reserveverbände aus den anderen östlichen Grenzprovinzen nach dem Westen gingen. Und trotzdem wollte man den hinhaltenden Kampf gegen die russischen Millionen beileibe nicht in reiner Abwehr führen. Noch am 14. August ließ Moltke dem Generalstabschef der 8. Armee schreiben: „Wenn die Russen kommen, nur keine Defensiv-, sondern Offensive, Offensive, Offensive!“

Wir schienen Glück zu haben. Die Russen kamen frühzeitig, aber zunächst „nur“ mit etwas mehr als doppelter Ueberlegenheit. Sehr starke weitere Kräfte waren vermutlich im Anrollen. Aber es würde wohl eine Weile dauern, bis auch sie wirksam wurden.



Hindenburg und Ludendorff mit ihrem Stab während der Schlacht von Tannenberg

(Archiv des Großen Generalstabs)

Inzwischen konnte man versuchen, die durch die ostpreussischen Seen getrennten russischen Armeen nacheinander zu schlagen.

So kam es am 20. August zur Schlacht von Gumbinnen, zum Gegenangriff auf die Njemen-Armee Rennenkamps, die als erste deutschen Boden betrat.

Das Oberkommando der 8. Armee hatte es trotz seiner Unterlegenheit im ganzen verstanden, an entscheidender Stelle zahlenmäßige Ueberlegenheit einheitlich zum Angriff zu bringen. Aber die Schlacht wurde leider nicht durchgeführt. Das Oberkommando fühlte sich durch die inzwischen gleichfalls angetretene Njemen-Armee so bedroht, daß es den Kampf abbrechen, Ostpreußen räumen und hinter die Weichsel gehen zu müssen glaubte.

Bei der Obersten Heeresleitung erfuhren wir am 20., 21. und 22. August nicht, so recht, was eigentlich los war. Die Meldungen waren weder zahlreich noch eingehend noch klar. Dagegen schwirren Gerüchte über erfolglose Angriffe und sehr schwere Verluste. Vorübergehend war das Oberkommando am Fernsprecher überhaupt nicht erreichbar. Es hatte anscheinend vergessen zu melden, daß es seinen Standort verlegen wollte!

Man war daher genötigt, bei den Korps unmittelbar anzufragen, um die Lage zu klären. Wir stellten fest, daß wahrscheinlich eine ausfallsreiche Schlacht vorzeitig abgebrochen worden war. Aber offenbar war trotz einzelner Rückschläge durchaus nichts verloren, Führer und Truppen waren guten Mutes!

Generaloberst v. Moltke drängte daher immer noch auf Angriff, nunmehr gegen die Njemen-Armee. Aber er glaubte mit Recht, daß eine neue Offensive der 8. Armee besser durch neue Männer geführt werde. So wurde am 22. August der General a. D. v. Hindenburg Armeeführer, Generalmajor Ludendorff, der Mann von Tannenberg, der beste Mann des deutschen Generalstabes, sein Chef.

Wir hatten das Glück, General Ludendorff, der am 21. August abends von der Westfront zurückgeholt wurde, in Koblenz zu sehen. Er trug jetzt bereits den vor wenigen Tagen bei Tannenberg erworbenen „Pour le mérite“. Straff, knapp, sicher, geschwellig von Energie, stolz auf seine bisherige Leistung, aber doch sehr ernst übernahm er seine neue Aufgabe.

Diese war in der Tat schwer genug. Zwei russische Armeen, jede für sich allein vermutlich stärker als die 8. Armee, hatten im Vormarsch und Kampf die deutsche Grenze überschritten. Die deutsche Truppe hatte sich bewährt, war aber zur Zeit im Rückzug. Das Oberkommando der 8. Armee war einem Sieg nahe gekommen, schien aber doch keine ganz sichere Hand zu haben. Ob Rennenkampf sich als Sieger fühlte oder einen Dämpfer bekommen hatte, war ungewiß.

Die Hindenburg und sein Chef sich zusammen fanden, haben beide selbst geschildert. Bei ihrem Eintreffen im Oberkommando in Marienburg am 23. August, 14.00 Uhr, war die Stimmung dort „frohlich und gedrückt“.

Solche Stimmung war natürlich. Führerwechsel mitten in der Krise ist keine leichte Sache. Aber schnell gewonnen die neuen Führer überall vollstes Vertrauen. Ihr Plan, Cannä-Angriff, d. h. doppelte Umfassung gegen die Njemen-Armee, lag, wie das Reichsarchivwert sagt, „bei der gleichartigen Ausbildung aller deutschen höheren Führer und Generalstabsoffiziere sozusagen in der Luft“. Er war auch im Oberkommando erörtert worden und teilweise bereits eingeleitet.

In kriegerischen Dingen aber ist der Gedanke meist einfach, die Genialität militärischer Führung liegt in der Ausführung. Man merkte bald, daß seit dem 23. August in Ostpreußen Wille, Kraft und Sicherheit führten.

In Koblenz spürten wir das auch an der Art der Meldungen. Mehrfach meldete Ludendorff persönlich am Fernsprecher. Er sprach stets ernst, ohne Redensarten und Uebertreibungen. Er verlor nie den Glauben an den Sieg, an den vollen Vernichtungssieg, aber er ließ keinen Zweifel über die ungeheure Spannung und Gefahr der Lage. „Rennenkampf brauchte nur anzutreten und wir waren geschlagen“, schrieb er später. Denn Rennenkampf verfügte nach seiner Berechnung über 24 sehr starke Infanterie- und mehrere Kavallerie-Divisionen, denen er in der breiten Lücke zwischen Mauer-See und Pregel vom 26. oder 27. August ab nur noch zwei Kavallerie-Brigaden gegenüberstand. Die Spannung aber dauerte wenigstens bis zum 29. August.

Wir brauchten nie, wie das später üblich wurde und leider auch manchmal nötig war — schon der Pressepolitik wegen! — nach Einzelheiten zu fragen. Diese lagen in bester Hand. Ludendorff meldete nicht mehr, als nötig war.

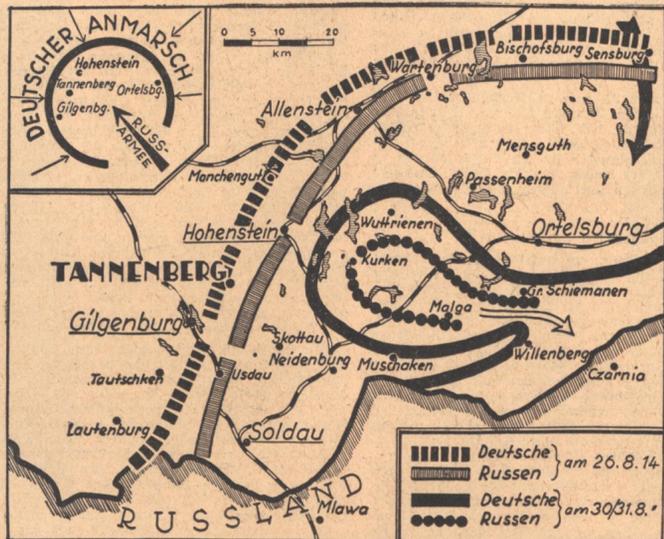
Wer den Geist, in dem die schwere Schlacht von Tannenberg von der Führung getragen werden mußte, verstehen will, der lese die meisterhafte knappe Darstellung Ludendorffs. Ich kann die Erinnerung nicht besser lebendig machen, als indem ich wenige seiner markantesten Sätze wörtlich anführe:

„Der Laie glaubt zu leicht, im Kriege sei alles nur ein Rechenexempel mit bestimmten Größen. Es ist alles andere, nur das nicht. Der Wille des Führers allein ist der ruhende Pol... Nur das Staatsoberhaupt, der Staatsmann, der sich zum Kriege entschließt, trägt, wenn er dies klaren Herzens tut, gleiches und mehr als der Feldherr.“

„Ich konnte mich des gewaltigen Sieges nicht aus vollem Herzen freuen. Die Nervenbelastung durch Rennenkamps Armee war zu schwer gewesen. Wir waren aber stolz auf die Schlacht... Ich dachte an General Graf v. Schlieffen und dankte diesem Lehmeister.“

„Eine der glänzendsten Schlachten der Weltgeschichte war geschlagen. Truppen hatten die Tat vollbracht, die seit Wochen, zum Teil unglücklich, gefochten hatten. Das war unseren Heeresrichtungen im Frieden zu danken. Die Schlacht ist für Führer und Truppen, für Offizier und Mann, für das ganze Vaterland ein Ruhmesblatt.“

Und das Reichsarchiv urteilt: „Die Kriegsgeschichte hat kein Beispiel einer ähnlichen Leistung aufzuweisen — bei Cannä fehlte die Rückenbedrohung.“



Die Schicksalschlacht im August 1914

Eine Zeichnung von der Tannenberg-Schlacht im August 1914, die ein eindrucksvolles Bild von der Umzingelung der Russenarmeen gibt. (Kartendienst, Zander-M.)

„Der Strauß, den ich gepflücket...“

Einige Worte zur lebenswürdigen Kunst des Blumenbindens

Pflücken wir Blumen ab und binden sie zusammen, so möchte der Strauß schön und gefällig geordnet sein, er kann aber auch gleichgültig und ungeordnet aussehen. Ein schöner Strauß gleicht einem Kunstwerk, und wir dürfen mit Recht von einer Kunst des Blumenbindens sprechen. Aber es ist immerhin eine leichte, eine leichte und lebenswürdige Kunst, eine Kunst, in der jeder Meister werden kann, von der Kinder oft schon begabte Hände ablesen, eine Kunst, die bei Frauen stets und gerne besonders liebevoll Pflege findet.

In der Volkskunst finden wir den Blumenstrauch auf Schränken, Stühlen, Trüben, Kissen, Schultertüchern, Hauben, auf Schiffseln, Kaminen, Rädern, Tellen, im Silber des Schmuckes und im Eisenmetz der Gutfahrer Vierländer Kirchen. Aber das Ordnen des Straußes, das Zusammenstellen bestimmter Blumen, war einst selbst ein Stück Volkskunst, es gehörte wie das Binden der Kränze, Kronen und Girlanden, das Aufstellen von Pfingstmaien, das kunstvolle Zusammenlegen von Blumentepicheln zu Prozessionen u. Umzügen, das Pflegen kleiner Blumengärten, von Blumen in Käbeln, Töpfen und Kränzen, wohl zum innigen und prächtigen Gebiet einer schlichten Volkskunst, an deren Blüte ein jeder schöpferischen Anteil hatte.

Man betrachte Richters Holzschneide, da lebt diese Welt noch! Verfluchen wir es zu unserem Teil wieder, eine neue Kultur des Blumenbindens herbeizuführen, indem wir im Blumenordnen schönes und sinniges Tun erblicken. Ein Strauß wirkt nicht dadurch schön, daß wir leuchtende oder kostbare Blumen verwenden. Geißblattzweige können es genau so gut tun wie Orchideen, und Wiesensolomonen sind nicht dürrer als im Garten gesogene Salviafolien. Eine Erbsenblüte ist voller Wunder und ebenso ein Husflächterlein.

Geben wir also aus Blumenpflücken ins Freie oder in den Garten, wir können uns in jedem Fall schöne Freuden bereiten. Vergessen wir nicht, daß Gräser und Zweige uns ebenfalls zu Diensten stehen. Beim Schnitt achten wir darauf, daß die Blumen lange frisch bleiben. So ist es wichtig, daß die Schnittfläche glatt ist und daß der Stengel sich schnell voll Wasser saugt. Müssen die Blumen erst getragen werden, bevor sie in die Vase kommen, wickeln wir sie in feuchtes Papier ein. Zweige schneiden man in schrägem Schnitt, ja, man halte sie, daß viel Wasser durch die hohle Stelle der Schnittfläche eindringen kann. Daß sie dann in der Vase stets frisches Wasser ha-



Ein Gebiet einer schlichten Volkskunst, an deren Blüte ein jeder schöpferischen Anteil hatte.

ben müssen, daß auch immer alles Faulende und Welkende entfernt wird, vermerken wir nebenbei, es wird wohl fast immer getan.

Doch noch stehen sie nicht in der Vase. Wir haben den gepflückten oder abgeschnittenen Blumensträußen erst ohne Ordnung gebündelt und auf die Tischplatte gelegt und daneben die leeren schönen Krüge und Vasen gestellt. Auch hier ist es nicht wichtig, daß wir meisterliche Töpfereien besitzen, es darf eine gute billige Buntglaseranne sein, ein Krug aus der Bauernöpferei, eine alte Zinntanne, eine Weizenwälder Steinzeugkrufe. Aber auch Glasgefäße mögen dort stehen. Es gibt hier viel Schönes aus Künstlerhand, doch auch hier gilt wieder, daß man besser ein schlichtes Wasserkrug nimmt, als eine geschliffene, „modern“ sein wollende Vase, die die Linien der Stengel

verzerren und durch die unruhige Lichtwirkung das Betrachten der Blumen stört. Wichtig ist nur, daß Strauß und Vase eine Einheit bilden.

Für das Blumenordnen Regeln zu geben, die ins Einzelne gehen, hieße den Sinn der schöpferischen Arbeit verkennen. Ein Strauß muß eine Einheit sein. Man mag da an Feldblumensträuße denken, an Strauße von der Wiege oder aus dem Walde, man wird vielleicht Frühlings- oder Herbstblumensträuße vor Augen haben. Aber an diese äußerliche, wenn auch sinnvolle Einheit denken wir hier weniger. Wir möchten, daß im Strauß die einheitliche Schönheit künstlerisch gefälliger Ordnung zum Ausdruck kommt. Man wird also Rücksicht auf die Wirkung von Form und Farbe der Blumen und Zweige nehmen. Es kann nicht die linke Hälfte eines Straußes weiß, die andere rot sein, der Strauß würde „auseinanderfallen“. Es soll auch kein Gemisch von allen möglichen Blumen herrschen, so daß einige vergarben werden und nicht „mitsprechen“. Auch im „bunten Strauß“ gibt es die künstlerische Einheitlichkeit. Es wird zwar ein „bunter Strauß“ neben den anderen geben, aber diese „Aktionen“ müssen zusammen zu dem Gesamteindruck eines schönen Straußes.

KORNSCHNITT

Von Oswald Menghin

Ein Klirren sprang ins Roggenfeld. Das schwere Haupt der Ähren sinkt und eine runderbare Welt stirbt, no der Schwung der Sense blinkt.

Die Männer, die das künstliche Brot mit starken Armen niedermähen, was kümmert sie der kleine Tod, mit dem sie durch den Acker geh'n?

Die Mäde, die im Sonnenbrand die Garben binden, achten nicht, daß unter ihrer harten Hand das Herz von tausend Blumen bricht.

Ein Kind nur, das den braunen Krug von einem zu dem andern trägt, fühlt noch von all dem Schmerz genug und sammelt Blüten unentroget.

Wenn dann sich unterm Eschenbaum die Schnitter lagern zu der Rast, da bringt es, und erschleip es kaum, heran die ganze bunte Last.

Der Knecht erroagt ein spöttisch Wort, doch aller Augen rufen: Nein! Es geht ein Wunsch mit ihnen fort und jeder spricht mit sich allein.

Bunbunnen kommt...

Von Eva Mayer

Barbara ging an Peters Seite, beschwingt und vertraut, und weit zurück lag die Zeit ihres Urlaubsbeginns, als sie noch allein durch die fremde Stadt gegangen war. Ein wenig wehmütig sogar im Angesicht der vielen jungen Paare. Peter aber lag in das frühe Mädchenalter, das so herb war und sich ihm doch so aufgelöst zuwandte. Er nannte es „Schidfall“, daß er Barbara in der Verwirrung dieser Ferientage kennengelernt hatte.

So gingen sie nun Seite an Seite. Der schwere Würd des Waldes atmete um sie und Peter pries die Schönheit seiner Fähringer Heimat. Wo vier Wege hierfür zusammenliefen, hielt er ihr blitzschnell die Augen zu. Als sie sie wieder nach der anderen Seite hin öffnete, da gab die Tannendämme im Durchblick noch einmal die Warburg frei. So und noch mit hundert ähnlichen Lieberausdrücken wußte Peter Barbara noch einmal Freude zu machen. Und Barbara wußte ihm zu danken und dachte nur an das Heute.

Als sie aber zwischen Moos und Farn und Gebeirant saßen, wurde sie unsicher ob seines Unentschiedens. Da sagte Peter unvermittelt:

„Ich will dich nicht erschrecken, Värbel, und auch nicht fortziehen. Denn unsere Liebe soll langsam wachsen, wie alles, was von Welt sein soll. Aber deine paar übrigen Urlaubstage im Herbst sollst du mir schenken. Willst du?“

Noch einmal stiegen in Barbara Gedanken hoch. Sie dachte an die trostlose Zeit, als der Mutter Krankheit auch sie befallen hatte. War nicht, damals ihr einziger gelobter Wunsch und zäher Wille gewesen: nur wieder arbeiten können, nicht anderen zur Last fallen. Nichts wollte sie dann darüber hinaus für sich selber ersehen. Und sie war nicht geworden. Nicht so, daß sie sie tauglich würde für Ehe und Mutterchaft. Aber sie stand wieder in Arbeit und die brachte ihr mehr als nur Brot. Denn aus der Kontoristin wurde die Soziale Betriebsleiterin. Nun hatte sie in der Arbeit die Erfüllung ihres Lebens gefunden. So wie sie den sehr abgearbeiteten Frauen und Männern half, ein wenig Erleichterung in ihren Mägen und ein wenig Heimat in die Fabrik zu tragen, so war auch ihr selber die Fabrik ein Stück Heimat geworden.

Gerade heute Morgen hatte sie den Brief bekommen, im Namen aller Gemeinam verfaßt von der Vorarbeiterin Scholz, hinter deren hartem Blick sie sich so vor menschliches Wesen neigte, der überprüfenden Jungarbeiterin Vettel, die Barbara so dankbar war, daß sie sie zur Teilnahme am Nähtisch überredet hatte, und endlich vom Bürger-Karl, dessen Frau nach 10 Jahren Fabrikarbeit in Erholung verbracht werden konnte, indem an ihre Stelle im Verleih eine Studentin eingewechselt war und so Hause bei den 5 Kindern ein Wandel vom Frauenhilfsdienst nach dem Rechten lag. Wie hatte dieser Brief geendet?

„Wir freuen uns alle, wenn Sie nur wieder da sind. Lieberall fehlen Sie uns, wir haben in der Fabrik gerade zu ein Gefühl wie zu Hause, wenn die Mutter nicht da ist.“

„Daran denkst du“, forderte Peter Barbara an seine Seite zurück. „Die Herbsttage, willst du sie mir schenken, ja?“

Und Barbara sah ihn an und sagte nicht nein. Warum auch! Einmal wollte auch sie glücklich sein, einmal wenig-

stens! Daß dahinter der Verzicht stand — sie wollte es nicht verzeihen, wollte nur um so rücksichtsloser im Glück der Stunde versinken. Und Peter? — Er würde wie die meisten Männer nur froh sein, wenn sie ihm dieses Glück der Stunde durch keine Frage nach dem Danach beschwerte.

Und dann war es höchste Zeit, zur Bahn zu laufen. In die innerlich kurzen Minuten des Ruhaufenthalts drängte Peter noch alle Liebe hinein, was er Barbara sagen konnte:

„Jetzt ist uns das Herz schwer“, sagte er, „aber bald ist die Zeit um, dann steht Peter mit einem großen Blumenstrauß wieder an dieser Stelle und Värbel liegt in seine Arme für eine ungarbar schöne Zeit. — Ach, und wenn du erst als meine Hausfrau durch die Stube gehst, du, und wenn ich erst mal die alte Wiege vom Boden herunter hole...“

Selig wie ein Kind strahlte Peter Barbara an, während er so alle Register seiner Zukunftsmusik zog. Er merkte nicht, wie Barbara ganz still geworden war. Wie sollte er auch! Daß sie so leben war, gefiel ihm gerade so an ihr.

In Barbara aber war nun doch aller Schmerz des Verzichtnehmens aufgehoben. In die andere Frau hätte aus dieser Verantwortung, mit der Peter von der Zukunft sprach, mit Freude die Größe seiner Liebe erkennen dürfen. Barbara erschau nur. Denn wenn

Wildfrüchte im Wald

Die badischen Wälder bieten in Fülle und Fülle

Wieder einmal zieht im Ablauf der Jahreszeit der Herbst ins Land. Bevor das Jahr sich aber ganz in die Gelblichte einreicht, legt es die Bilanz aller Hoffnungen und Bemühungen, allen Schwelms und aller richtigen und falschen Berechnungen vor: die Ernte. Es prägnant diese Bilanz in einem Rahmen, der der große und seltene Farbenspiel des Todes schon ablesen läßt.

Der größte Teil des Lebensmittels, das das herbende Jahr seinen Nachkommen hinterläßt, ist bis ins kleinste geregelt: es ist die Summe all jener Güter, die zwischen den Grenzsteinen und hinter den Gartenzäunen wachsen. Aber auch in diesen Zeiten durch die Wälder zu gehen in den Gärten der Natur, durch die großen Wälder und durch die Heide geht, der wild leben, daß auch die Welt der wilden Pflanzen, der eigentliche Urwald und die Quelle aller Feld- und Gartenfrüchte immer noch so unermeßlich wächst und fruchtet, wie in einer Zeit, die schon weit zurückliegt und trotzdem in jedem Herbst wieder gegenwärtig wird. Keine Bilanz erfasst die Menge dieser wilden Früchte.

Man schätzt den Jahresertrag der deutschen Wälder im Altreich allein auf rund 300 Millionen Kilogramm. Diese mengenmäßige Schätzung hat immerhin noch einen realen Hintergrund. Unschätzbar dagegen sind jene Verluste, die wir an lebensnotwendigen Nährstoffen erleiden, an organischen Säuren, an Eiweiß, Fett, Kohlehydrate und an Vitaminen; ganz abgesehen von jenen Geschmacks- und Nährstoffen, deren der Mensch genau so dringend bedarf, denn sie sind das Vitamin der Seelenruhe. Es kommt noch ein drittes Argument hinzu: der volkswirtschaftliche Standpunkt! Denn in der Praxis verunreinigt gemäß zu vertreten heißt, nicht nur eine große Erparnis an Dingen, sondern eine Zufuhr von Stoffen aus den eigenen Beständen zu sichern, die für die Erhaltung und Steigerung der Leistungsfähigkeit eines jeden gesunden Deutschen unentbehrlich sind.

In schattigen Laub- und Nadelwäldern, auf Heide- und Moorflächen, auf humusreichem, sandigem und leichtem Boden wächst die Heidelbeere. Sie ist die bekannteste und ergiebigste Wildfrucht. In der Volksheilkunde ist sie schon seit Jahrhunderten bekannt, und zwar hauptsächlich als Heilmittel bei Magen- und Darmleiden. Die getrocknete Heidelbeere liefert in feinem Pulverzustand ein für die Verdauung sehr wertvolles, stoffreiches Mittel. Für Säfte, der neben seinen durchstehenden Eigenschaften noch den Vorzug eines ganz eigenartigen Aromas hat, kann roh, geröstet oder auf 75 Grad erhitzt und durch Dampfentlasten gewonnen wer-

den. Seine heilende Wirkung zeigt sich vor allem bei Husten und bei Zahnschmerzen. Die Heidelbeere enthält in sich eine große Menge an Vitaminen. Zu ihrer Zubereitung braucht man auf ein Kilogramm Früchte etwa 500 Gramm Zucker. Will man Zucker sparen, macht man Heidelbeeren in Flaschen ein. Man füllt sie auf einmal auf, ohne Zucker, füllt sie hoch heiß in Flaschen ein und verkorrt sie sofort. Braucht man an Zucker nicht zu sparen, bringt man mengenmäßig 5 Kilogramm Heidelbeeren mit 1/4 Kilogramm Zucker zum Kochen, füllt sie heiß in Flaschen und bindet sie zu, ohne die Früchte vorher abkühlen zu lassen. Auf diese Art halten sie sehr lange.

Eine sehr beliebte Wildfrucht ist die Preiselbeere. Man nennt sie auch Kronsbeere, in Hamburg beispielsweise, oder auch Tütbeere oder Kradbeere. Sie ist ebenfalls eine Heidekrautpflanze und im allgemeinen überall dort zu finden, wo auch die Heidelbeere wächst. Sie reift im August und September. Will man sie ohne Zucker einmachen, bringt man sie unter Schütteln zum Kochen, bis sie anfängt zu kochen. Darauf wird sie heiß in die Einmachgläser, am besten in Steinöpfe, gefüllt, die man luftdicht zubündet. Die Preiselbeere behält bei dieser Art der Zubereitung ihr natürliches Aroma. Man läßt sie bei ihrer Verwendung nach Bedarf. Preiselbeersaft stellt man dadurch her, daß man die Beeren mit wenig Wasser zum Kochen bringt. Darauf werden sie auf ein Sechstel zum Abkühlen geschüttelt. Man kann sie auch dampfentlasten. Einem Liter Saft werden 150 Gr. Zucker zugefügt. Man sterilisiert bei 80 Grad 15 Min. lang, füllt heiß ein und verkorrt sofort. Die Rückstände können unter Zusatz von süßen Früchten, wie Birnen, zu Marmelade verwertet werden. Bei der Herstellung von Preiselbeergelee rechnet man auf einen Liter Saft ungefähr ein halbes Kilogramm Zucker.

Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Hinweises die Zubereitungsart jeder einzelnen Wildbeere ausführlich zu erläutern. Wie man Brombeeren, Holunderbeeren, vor allem auch die in der letzten Zeit immer mehr in den Vordergrund rückende Hagebutte am zweckmäßigsten einmacht, kann man am besten in der Beratungsstelle des Deutschen Frauenwerkes erfahren. Die Leiterin, Frau Sanderbach, ist gerne bereit, jeder Hausfrau über die es werden will, auf Wunsch die nötigen Rezepte und Anleitungen zu geben.

Helene Wisler.

FÜR KÜHLE TAGE

Nachdem nun in allen Schaufenstern die neuen Herbstmodelle ausgestellt sind, wollen wir uns einmal näher mit den jetzt sehr begehrten Jackenkleidern und Herbstkomplexen beschäftigen. Gerade die Anschaffung eines solchen Komplexes ist besonders lohnend und bereichert unseren Garderobebestand sehr, denn es gestattet uns, den Komplexmantel auch über die vorhandenen Kleider zu tragen. Auch verschiedene Blumen geben dem Komplex stets eine neue Note. Das gilt auch von dem hübschen sportlichen Jackenkleid, aus einfarbigem Rock und kariertem Gürtelsack bestehend. Die feine Jacke kann sehr gut über einem Sportkleid oder zu verschiedenen Mäcken getragen werden. Das Komplex mit dem 3/4 langen Mantel bietet sehr viel Abwechslungsmöglichkeiten. Es besteht aus einem dreiteiligen Straßenanzug — dem modischen Faltenrock, der kurzen Spensersacke, und der kleidsamen Sportbluse. Wählt man dazu den apart geschnittenen verzierten Mantel, dann kann man, je nach Wunsch, das eine oder andere fortlassen. Denn in dem Rock getragen mit einem Schnallgürtel darüber, wird aus Spensersacke und Faltenrock ein sehr moderechtes Kleid. Was bereits von den neuen Herbstkleidern berichtet wurde, gilt auch von der Strahlenkleidung. Die Röcke haben an unterer Weite zugenommen und die stärkere Betonung des Taillenschlusses macht sich durch enge Taillierung oder durch straffes Umlegen des Gürtels auch hier bemerkbar.



S 1763, Modernes Wollstoffkleid mit neuartiger Taillenanfertigung. Krone und Revers haben Reißverschluss. Großkollarschnitt in Größe I und II. S 1764, Strottes Sportkleid aus zweierlei Stoff. Die großen Taschen der hochgeschlossenen, rüchelten mit Reißverschluss versehenen Vorder- und Rückseite. Die sportliche Wirkung Grobstrick-Schnitt in Größe I, II und III.

Mißbrauch des Urlaubs

Kurz nach 8 Uhr kommt Montagmorgens der Leiter der Abteilung in das Schreibzimmer. Alle sind da, nur Fräulein Müller fehlt noch, die heute nach Ablauf des Urlaubs ihren Dienst wieder antreten sollte. Das Nächtelraten beginnt, wo sie wohl bleiben mag. Drei Wochen hatte sie Urlaub — und vor drei Tagen war noch ein letzter froher Urlaubsgruß von ihr eingetroffen. Ob sie gar noch zum Abschluss der Ferien krank geworden war? Alle hätten das bedauert; denn sie war eine freundliche und hilfsbereite Arbeitskameradin.

Gegen 11 Uhr öffnet sich die Tür des Zimmers, und herein tritt die allezeit Bedauerte. Müde und abgepaunnt erkundet Fräulein Müller. Großes Erstaunen unter den Arbeitskameradinnen. Sie war doch bestimmt krank und kam nun in diesem bezaubernden Zustand ins Büro. Ein Zeichen von altem großem Pflichtenbewußtsein. So haben sie alle gemeint, bis unter Fräulein Müller erklärte, es sei wunderbar gewesen im Urlaub, einfach herrlich, sie hätte aber alles bis zum letzten Augenblick ausgekostet und hätte sich nicht entschließen können, früher als am letzten Abend abzureisen. Die ganze Nacht sei sie durchgeföhren und eben erst eingetroffen. Ja, solch ein Nachtfahrt strengen an, sie sei sehr müde und abgepaunnt; zunächst müde sie einmal aus-

ruben. Die Geister der Kameradinnen nehmen langsam einen anderen Ausdruck an. Deshalb hatten sie Fräulein Müller so bedauert? War das noch Pflichtaufsagung, nach drei vollen Wochen Urlaub erst in der letzten Nacht zurückzuföhren und morgens verlästet und übermüdet zum Dienst zu erscheinen? Gewiß nicht!

Wir sind der gleichen Ansicht wie die Arbeitskameradinnen von Fräulein Müller. Wenn man drei Wochen lang Ferien gehabt hat, kommt man sich genügend erholt und, es ist eine Mißbeutung des Sinnes und Zweckes des Urlaubs, nach dieser Zeit im Anflug an eine im Zuge verstrichene Nacht abgepaunnt im Verleib zu erscheinen und vielleicht gar vor den anderen Mitarbeitern zu allem noch besondere Schonung zu erlangen.

Keiner kommen solche Fälle noch immer recht oft vor. Es scheint deshalb an der Zeit, einmal schriftlich zu betonen, daß dies weder von einer gelunden Arbeitsaufsagung genügt noch dem Grundgedanken des Urlaubs entspricht. Wer drei Wochen Urlaub hat, kann gemäß den letzten Tag dieser Zeit auf die Rückreise verwenden, ohne Gefahr zu laufen, nicht genügend Zeit zur Erholung zu haben. Wieviele Arbeitskameradinnen wären froh, könnten sie überhaupt einmal eine so lange Zeit im Urlaub gehen.

H. M.

Ist es wirklich Sebastian Ott?

Mit den Erbbiologen ins Kino — Wissenschaft und Filmidee

„Ich bin Sebastian Ott“ — Ein Zwillingspaar steht im Mittelpunkt dieses Filmes: Ludwig und Sebastian Ott gleichen sich bis auf das kleinste Häutchen. Sie wachsen unter ähnlichen Bedingungen auf. Der eine aber wird ein Verbrecher, der andere ein tüchtiger Kunstlehrer. Sie werden bis ins Mannesalter so zum Verwechseln ähnlich, daß die Frau des Verbrechers den Verbrecher für ihren Verlobten hält. Ist das alles möglich? Unter Mitarbeit der betagten die Erbbiologen des Frankfurter Instituts für Erbiologie.

Die Menschen verlassen bewegt das Filmtheater. Das Zwillingsproblem, das von jeder die Phantasie der Menschen erregt, ist



Sebastian oder Ludwig Ott? Drei Gesichtsstudien des Schauspielers Willi Forst in seiner Doppelrolle in seinem neuesten Film. Bavaria (3) M.

vielleicht vielen von ihnen noch nie so fesselnd und dramatisch begegnet wie in diesem Film. Was sagt nun die Wissenschaft zu der Behandlung des Stoffes?

Der Stoff ist zwar selbst uralt. Das „Wunder“ der Zwillinggeburt wurde aber erst in neuerer Zeit völlig geklärt. Aus ihm entstand eine Wissenschaft, die wichtige Grundlagen zur Erbforchung legte und sie in weitestgehenden Abhängigkeiten begründete. Denn im Vergleich der einseitigen und zweiseitigen Zwillingspaare liegt der biologische Beweis für die Bedeutung der Erblinien. Man muß aber streng zwischen zwei Gruppen von Zwillingen unterscheiden, den einseitigen oder, erbgleichen

forchung hat nun festgestellt, daß bei erbgleichen Zwillingen völlig gleiche Erbanlagen das Charakter- und Erscheinungsbild des Menschen bestimmen. Der Vererbung unterliegen die Vergabung, die äußere Erscheinung, das Auftreten, die seelische Gaitung und die Veranlagung. Stellt man bei solchen Zwillingen Unterschiede fest, so müssen sie durch Umweltfaktoren hervorgerufen sein und können dann aber nur äußerlich und an der Oberflächlichen gehen diese Zwillinge nicht auseinander. Selbst wenn erbgleiche Zwillinge unter den verschiedensten Umwelteinflüssen aufwachsen, brüchig und mitleidmüßig völlig verschieden werden, kann die Struktur des Charakters keine Veränderung erfahren. Sogar im täglichen oberflächlichen Benehmen, in den Gewohnheiten und in den Bedürfnissen zeigen sie fast immer ein hohes Maß von Übereinstimmung.

Wie liegt nun der Fall bei den Brüdern Ott? Nach den einwandfreien Forschungsergebnissen der Erbbiologie ist es unmöglich, daß zwei Brüder, die sich so ähnlich sehen wie Sebastian und Ludwig Ott, die also erbgleich sind, so grundverschieden in ihrem Charakter sind. Es ist höchst unwahrscheinlich,

daß der eine ein ehrlicher und wahrheitsliebender Mensch wird, der andere ein Verbrecher und Vandalenführer. Die Zwillingsforschung hat sogar ergeben, daß bei kriminell veranlagten Zwillingen die Art der Kriminalität die gleiche ist. Weder Umwelt noch Zufall können einen verbrecherischen Charakter formen. Ein Bild, wie es der Film zeigt, dürfte im Leben kaum vorkommen.

Anderes liegt der Fall bei der Ähnlichkeit. Es ist durchaus möglich, daß Zwillinge sich so ähnlich sehen, daß sie sich zum Verwechseln gleichen. Es sind Fälle bekannt, in denen Mütter ihre Kinder nicht auseinanderhalten können. Wie absolut ähnlich Zwillinge sein können, zeigt ein anderer Fall. Zwei Männer hatten Zwillingsfrauen geheiratet. Trotz langjähriger Ehe können sie nicht mit ihrer Frau in einem interessanten Beispiel für die absolute Ähnlichkeit zwischen Zwillingen liegt bei den Kapellmeistern Deina vor. Die Musiker wissen nicht, welcher von den Zwillingsbrüdern am Altar steht. Es gibt nicht einmal Unterschiede in der Art und im Temperament des Dirigierens. Sogar die Bewegungen gleichen sich. In Frankfurt wurden



beide während des Dirigierens gefilmt. Nur eine winzige Abweichung zeigte sich in den Bewegungen. Einer von beiden feuchtete beim Umblättern der Finger an. Sonst aber stimmte jede Nuance überein. Sogar in der Mimik gleichen sie sich.

Auf Grund der Forschungsergebnisse ist nach der Meinung der Erbforcher das so verbreiteterartig gehaltene Charakterbild der Brüder Ott nicht haltbar. Die von Willi Forst sehr wirkungsvoll glaubhaft gemachte Ähnlichkeit und das Verhalten der Frau dagegen sind sogar wahrscheinlich.

D. Peters.

Zum LACHEN und RATEN



Pflichtbewußt trotz alledem „Du komm schon — hier — wir müssen doch — hier — nochmal runtergehn!“ G. Keller.

Besserung Die Köchin war krank gewesen. „Wie geht es Ihrer Köchin?“ „Besser.“ „Wirklich?“ „Ja. Heute konnte sie schon zehn Minuten aufstehen und uns kündigung.“

Die Sportkanone Da sie las die Zeitung. Da sie las die Sportnachrichten. Vom Sportfest stand dort zu lesen: „Der große Champion wurde gefeiert!“ Da sie schimpft: „Natürlich! Teure Pilze haben sie essen müssen!“

Sein schlimmster Schmerz Wally sah beim Zahnarzt. Wally schrie Ach und Weh. „Sogar mein Mann hatte Tränen in den Augen.“ erzählte Wally später. „Als er dich so leiden sah?“ „Nein. Als er die Rechnung las.“

Silbenrätsel

a — bak — by — da — du — e — e — e — ei — en — fisch — gel — ghet — gra — he — i — la — li — lis — luth — maht — mer — mit — mus — na — ne — nit — ra — re — ri — rich — ro — ros — ru — si — spr — spr — te — te — ti — to — to — tu — un.

Aus diesen 44 Silben sind 16 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden:

- 1 feines Feinengewebe, 2 König der Goten, 3 italienisches Nationalgericht, 4 italienisches Gebiet in Afrika, 5 altgriechischer Gott, 6 Kleinlebewesen, 7 Einfißler, 8 fünfstufige und literarische Richtung, 9 tropische Knochenfischgattung, 10 schmuckvoller kleiner Fisch, 11 Nennbühnenstück, 12 bedeutende Hafenstadt im amerikanischen Staat Minnesota, 13 Tragegefäß, 14 Trockenfrucht, 15 Getreideart, 16 Empfänger.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben im Zusammenhang einen bekannten Sinnpruch (4 gilt nur als 1 Buchstabe).

- 1. _____
- 2. _____
- 3. _____
- 4. _____
- 5. _____
- 6. _____
- 7. _____
- 8. _____
- 9. _____
- 10. _____
- 11. _____
- 12. _____
- 13. _____
- 14. _____
- 15. _____
- 16. _____

Scherzrätsel

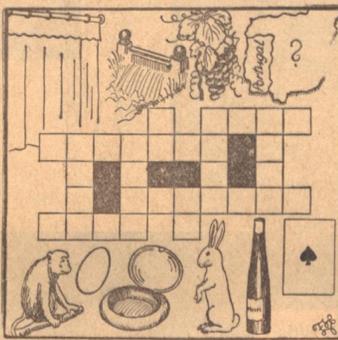
Ich bin in Preußen und Bayern, Jedoch in Deutschland nicht.

Du siehst mich bei allen Feiern, Doch bei der Hochzeit nicht.

Ich bin in allen Feiern, Doch in der Weize nicht.

Ich steck in Brot und Eiern Doch im Gemüse nicht.

Behildertes Kreuzworträtsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder des einträgenen Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihe sind in dem oberen, die der senkrechten Reihe in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Bilderrätsel



Wer hat richtig erraten?

Silbenrätsel: 1 Damastus, 2 Iris, 3 Götter, 4 Wohnzimmer, 5 Eringerung, 6 Abendel, 7 Zart, 8 Zirkana, 9 Zerklein, 10 Zirkana, 11 Samen, 12 Sandloht, 13 Eberfische, 14 Quarz, 15 Reumou, 16 Untergrundbahn. — Die Welt ist klein und der Zufall groß.

Kreuzworträtsel, Waagrecht: 1 Feh, 4 Lot, 7 Dera, 8 Fran, 9 Son, 10 Kat, 12 Stern, 15 Dal, 17 Gas, 19 Oboe, 21 Wei, 22 Lem, 23 Ent, 24 in, 25 er, 26 die, 27 nur. — Senkrecht: 1 Pes, 2 Cro, 3 Sau, 4 Vor, 5 Orangen, 6 Fal, 11 Odoll, 13 Et, 14 Aker, 16 Auen, 18 Aker, 20 Eie, 21 Wein.

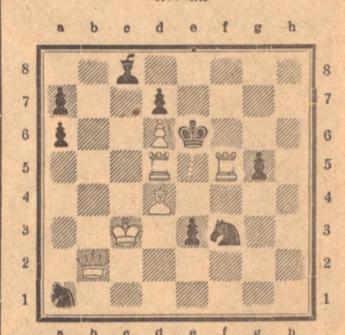
Wortspiel: a, Erde, Mode, Kiese, Kabe, Mabe, Seima. — b, Rede, Eden, Seis, Gora, Dame, Amiel: K e s e d a.

Aus der Rätselzeit: Prüfung — Prüfung

Schach

Leitung: Badischer Schachverband Ineo Weibinger, Durlach, Poststr. 7. Folge 35 27. August 1939

Aufgabe Nr. 34 von Georg Becker, Karlsruhe-Durlach, Durlach



Matte in 2 Zügen. Weiß: Kc8, Dd5, Dd5, f5, Dd4, Dd6, (6). Schwarz: Kc8, Ec8, Ea1, f8, Dd6, a7, d7, e8, g5, (9)

Die Schwierigkeit dieses Problems beruht in der Auffindung des 2. Zuges!

Wer hat richtig gelöst?

Lösung der Aufgabe Nr. 26 von B. Perreau (W.): Kd1, Dd8, Kd1, f7; Sch.: Kd2, Dd5, b4, d2, Dreizüger) 1. Dd8-f6 b4-b3 2. b2-b3! nebst 3. Dd8-matt. Oder 1... Kd2-b3 2. Dd7-g8+ usw. 1. Dd8? Kd8 2. Dd5? Kd2 kein Matt! Lösung der Aufgabe Nr. 27 von Georg Becker (W.): Kd8, Dd8, Dd6, b8, Dd7, c6, Sch.: Kd4, Dd5, Dd8, Dc7, e5, f6, g8, g5, Dreizüger) 1. Dd8-a7! Nun muß Schwarz zischen, und immer muß er Felder freigeben, die das Matt ermöglichen: 1... c7-b6 2. Dd7-b6 nebst 3. Df5-matt. Oder 1... Dd8-c7 2. Dd7-c7 usw. Oder 1... e5-e4 2. Sc8-d4 usw. Oder 1... f6-f5 2. Sc8-c5 usw. Auf Turmzüge aber folgt: 1... Dd5-h6 2. Sc8-c5 usw. Oder 1... Dd7 2. Sc7-d6! usw. Oder 1... Dd8 2. Sc8-c7 usw. Die Aufgabe hat gut gefallen, wie aus verschiedenen Zuschriften hervorgeht. Lösung der Aufgabe Nr. 28 von Walter Dietrich (W.): Kd8, Dd4, Dd2, a2, Sc6, Dd4, a7, Sch.: Kd8, Dd5, b7, Dreizüger) 1. Dd2-c3 b7-c6 2. Dd4-d1! usw. Oder 1... b7-b6 2. Dd7-c7 usw. Oder 1... Dd7-c7 2. Dd7-c7 usw. Auch dieser Dreier hat den Beifall der Vereinsmitglieder gefunden: „Die Duale im letzten Abspiel führen nicht, da das Hauptspiel einwandfrei und stark pointiert ist.“ M. D. und „Prachtvoll, besonders weil trotz des geringen Materials noch Figuren geopfert werden. Das Turm- und Springopfer ist besonders schön.“ B. W.

Nichtige Lösungen zu allen Aufgaben fanden ein: Dr. Doehn, Franz Brülle, Robert Filder, Georg Doffman, Erwin Habicht, Karl Verlinghof, Oskar Aufhardt, Franz Wen, Job. Kable, Emil Süpke (26 falsch), Friedrich Krämer, Schneidermeister Friedrich, Karlruhe: Friedrich Helfers, K. Annelingen; C. Redermann, Eppingen; 2. Dalling und Karl Winter, Durmersheim; Kurt Jimmel, B.-Baden; Karl Ernst, Weidbach (auch 22 bis 25 richtig gelöst!); Dr. Wauer, Albern; Karl Müller, Schöberg; Ernst Mofeiter, Bornberg; Prof. W. Dichter und C. Werner, Dörschburg.

Elegante Mattführung

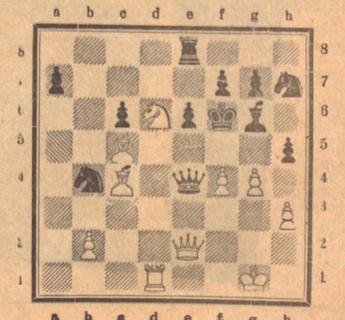
Die folgende Partie aus der 1. Runde des Badischen Meisterturniers in Waldkirch zeichnet sich durch die schöne Angriffsführung des Badenmeisters 1938 aus.

Damengambit

Weiß: G. Heinrich, Mannheim Schwarz: Dr. Rinder, Pforzheim

- 1. d2-d4 d7-d5 18. a4-a5 b7-b5
- 2. c2-c4 c7-c6 19. f3-f3 Sc6-b7
- 3. Sc1-f3 Sc8-f6 20. Sc8-b5! b7-b6
- 4. Sc1-c3 d5-c4 21. a5-b6 Dd8-b6
- 5. a2-a4 Sc8-f5 22. Sc8-c1 Sc7-c5
- 6. c2-c3 Sc8-a6 23. b4-c5 Dd8-c5
- 7. Vf1-c4 Sc6-b4 24. Kf4-e3 Dc5-c5
- 8. 0-0 e7-e6 25. Dd1-e2 Vf5-g4
- 9. Dd1-e2 Vf5-g4 26. Dc1-b1+ Rd7-e7
- 10. Vf1-d1 Dd8-a5 27. f3-f4! Dc5-c4
- 11. b2-b3 Sc4-g5 28. Dc5-c5+! Kc7-f6
- 12. c3-c4 0-0-0 29. Sc5-b5! Schwarz gibt auf, da Matt oder Dameverlust
- 13. g2-g4 Vf5-g6 30. Sc5-b5! Schwarz gibt auf, da Matt
- 14. Vf1-f4 Vf8-e7 oder Dameverlust
- 15. Vf1-c1 Dd8-b7 Luft nicht zu verhindern ist.
- 16. Vf3-b2 Dd8-b7
- 17. Sc2-b3 Da5-b8

Schlussspielung:



G u f t a v k a b e l i t s

BRIEFMARKEN-ECKE

Die deutschen Besetzungsausgaben des Weltkrieges

Durch die kriegerische Entwicklung und den raschen Vormarsch der deutschen Truppen im Weltkrieg wurde für die Zivilbevölkerung die Einrichtung der sogenannten „Landesposten“ notwendig. Die als Deutsch-Belgien, Deutsch-Rumänien, Russisch-Polen usw. bezeichneten Markenansgaben waren nicht Marken der damaligen Kaiserlichen Deutschen Post — sondern durch den Ausdruck solche der neuerrichteten, in Rumänien auch amtlich so genannten „Landespost“ für die Besetzungsgebiete geworden. Diese Landespost diente ausschließlich den postalischen Zwecken der Zivilbevölkerung und sollte von den deutschen Truppen nicht benutzt werden. War ihr Bereich zunächst auf den inneren Verkehr des Besetzungsgebietes beschränkt, wurde er später auf Deutschland, die verbündeten Länder und das neutrale Ausland erweitert. Im Westen und Osten kamen für die Errichtung nur die deutschen Verwaltungen in Frage, in Rumänien war die Lage etwas anders. Hier waren alle vier verbündeten Mächte im Oberkommando (O.K.M.) und später auch die Zivilverwaltung von Rumänien unter deutscher Kontrolle beteiligt.

Als Urmärke wurde die bekannte Germania-Marke in den verschiedenen Wertstufen, Farbabweichungen und Druckverschiedenheiten verwendet. Alle Aufdrücke kamen von Platten, die im Typenatz hergestellt und sehr oft erneuert werden mußten. Hier finden wir also die Ursache für die zahlreichen Typenunterschiede besonders bei Belgien, der Steppe und Rumänien. Die deutschen Besetzungsausgaben in Belgien mit den verschiedenen Aufdruckveränderungen ergeben allein eine interessante Spezialsammlung. Die Preise für die einzelnen Typenunterschiede sind bedeutend und die genaue Kenntnis dieser Dinge dürfte sehr vorteilhaft sein. Ein kleines Beispiel soll das beweisen: Michel Nr. 16) 40 Cent auf 30 Pf. orange/schwarz auf fälschlich kostet 0,20 Mk., die 1. Zwischen-Abart dagegen 100,— Mk. Es gibt eine ganze Literatur darüber, die alle Fragen behandelt. Was in den Alben gewöhnlich ist, sind Gefälligkeits-Massenabstempelungen. Eßt gelaufene Ganzstücke — Karten und Briefe mit Jenseitstempeln, Gittere, Briefe, Postanweisungen und Postkarten sind bedeutend höher zu bewerten, weil sie nur noch in wenigen Städten existieren. Die Landespost in Rumänien wurde von früheren rumänischen Postbeamten erledigt und unterstand der Zensur der Deutschen Kommandantur Bukarest und mehrerer anderer Städte im westlichen Rumänien. Für den Verkehr der Besatzungstruppen bestanden Feldposten, die z. T. besondere Markenansgaben benutzten, wie z. B. Feldpost und die bulgarische Ausgabe mit Aufdruck, die nicht nur in Rumänien gebraucht wurde. Das türkische Postamt in Bukarest verwendete einige Wertstufen verschiedener damals postfälliger Ausgaben. Die Markenansgabe: Gültig 9. Armee, im Balkanraum, wurde nur im Operations- und Grenzgebiet der 9. Armee verwendet. Das Gebiet umfaßte die Gegend zwischen Galatz, Buzen, als die demostrierten rumänischen Kreisstellen das besetzte Gebiet erreichten. Eßt gedruckte Stücke müssen den Stempel „Kaiserlich Deutsche Feldpost“ tragen und in Bukarest entwertet sein, nachdem sie die dortige Zensurstelle passiert hatten.

Im Gegensatz zu den deutschen Aufdruckmarken wurden die rumänischen Wertzeichen mit dem Ausdruck: Gültig 9. Armee, ausschließlich für fiskalische Zwecke bestimmt. Die Landesposten in Rußland, Gouvernment Warshan, beschränkten sich auf die Kreisstädte, d. h. die Poststellen der betreffenden Kreis, Stadt und Land, wurden vollständig nur bis zu dem Postamt der Kreisstadt befördert. Die Weiterleitung in die kleineren Ortlichkeiten war Sache des Kreises, der für diese Dienstleistungen besondere Einrichtungen schuf und zur Dedung der entstehenden Ausgaben teilweise besondere Marken schuf. Von manchen Städten wurden nur Stempelungen vorgenommen, die beweisen, daß derartige Briefe von einer priv. Beförderung befreit worden sind. Kreisposten im deutschen Gebiet bestanden in Warschau, Sosnowice, Jezierce, Gagnoschan und Lodz, welche die durch sie beförderte Post mit Marken und Stempel versehen. Die Marken mit dem Ausdruck: Russisch-Polen erinnern uns daran, daß das heutige Polen seine Entstehung zum großen Teil Deutschland zu verdanken hat ...

Die Landesposten der 10. Armee sind Ausgaben einer besonderen Postverwaltung. Das Gebiet der 10. Armee (General d. Inf. v. Falkenhayn) umfaßte mit dem Stabsitz in Wlinsk das beim Vormarsch im Februar 1918 besetzte großrussische Gebiet zwischen Ostland — Ostland im Norden und der Ukraine im Süden. Entwertet wurden die Marken mit den alten russischen Stempeln in Schwarz und Violet. Das „Dier-Dit-Gebiet“ verwendete deutsche Marken mit dem Ausdruck Postgebiet D.D. Ost und umfaßte das Gebiet der heutigen Länder Ostland, Litauen und Lettland. Der Ausdruck läßt erkennen, daß das Postgebiet und der Befehlsbereich D.D. Ost nicht die gleichen waren. Die deutschen Besetzungsausgaben aus dem Weltkrieg sind hochinteressante Dokumente mit historischem Hintergrund, sie vermitteln uns noch einen Abganz aus der Zeit der großen Weltkriege, die zu sammeln sich jederzeit lohnt. G u f t a v k a b e l i t s

TANZSCHULE

Mertens-Leger



Auch die Mädels der Tanzgruppe arbeiten noch eifrig an der Stange

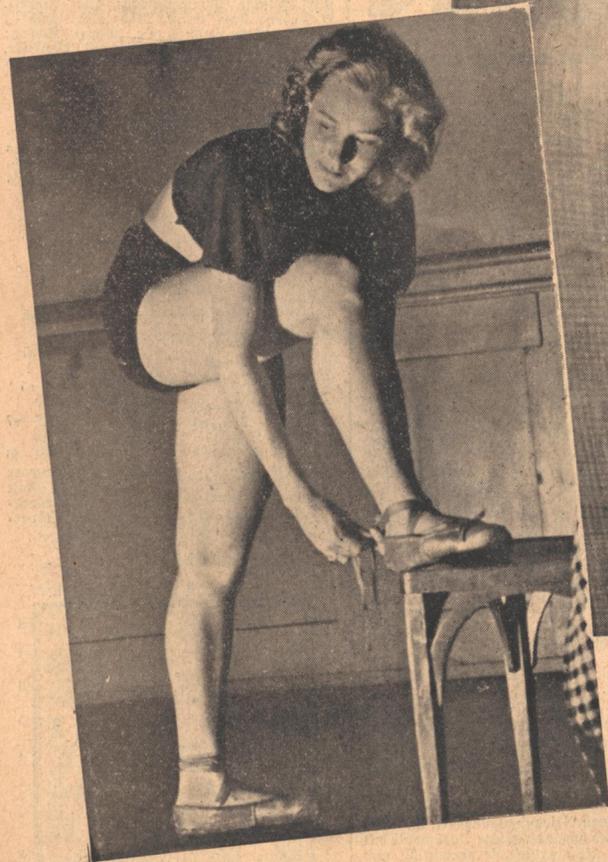


Die Hauptprobe ohne Kostüm. Fran Mertens, im Bilde rechts, verfolgt kritisch die Probe

Von KdF. zum

Reichsparteitag verpflichtet

Bild unten: Die Thea, die Solotänzerin der Tanzgruppe Mertens-Leger. Selbst das prosaische Schuhbinden sieht bei ihr anmutsvoll und grazios aus.



Mit dem Kapellmeister werden die neuen Tänze durchgesprochen
Aufnahmen: Schlitz

Die Karlsruher Tanzschule Mertens-Leger besitzt einen Ruf weit über Badens Grenzen hinaus. Die ihr angeschlossene Tanzgruppe, in der die besten Schülerinnen der früheren Prima-ballerina unseres Staatstheaters sich aktiv betätigen, gastierte schon des öfteren in Berlin, Frankfurt, Wiesbaden, auch auf der Reichsgarten Schau Stuttgart. Nun erfahren die Gastspiele eine Krönung besonderer Art durch die Tatsache, daß die Tanzgruppe nach Nürnberg verpflichtet wurde, wo sie im Rahmen des Reichsparteitages in der KdF-Stadt in den Rheinlandhallen auftreten wird.

Wie gründlich die Mitglieder dieser Tanzgruppe vorgebildet werden, geht schon daraus hervor, daß die Schülerinnen, die meist im Alter von 12 Jahren eintreten, eine mindestens drei- bis vier-jährige Ausbildung mitmachen müssen, so daß sie etwa mit 17-18 Jahren die Bühnenreife erlangen. Von der Tanzschule geht es dann in die Tanzgruppe und nun bietet sich die Möglichkeit, die strenge Prüfung der Reichstheaterkammer abzulegen und auf Gastspielen der Truppe gesehen und engagiert zu werden. Aber nicht nur eine rein tänzerische Ausbildung müssen die jungen Mädchen durchmachen, sie erhalten auch Unterricht in Staatskunde, Tanz- und Musikgeschichte. Die wichtigste Voraussetzung für eine Bühnentänzerin ist nach wie vor die Beherrschung der klassischen Tanzkunst, die nach wie vor die Grundlage allen Bühnentanzes bildet. Daneben kommen selbstverständlich Charaktertanz und moderner Ausdruckstanz zu ihrem Recht.

In Nürnberg wird die Tanzgruppe Mertens-Leger, die natürlich sehr stolz auf die ihr zuteil gewordene Berufung ist, Beispiele aus allen Gebieten der Tanzkunst zum besten geben, Solo- und Gruppentänze, Kostümtänze in eigens für dieses Gastspiel entworfenen neuen Kostümen und Charakterstudien der Spitzenkünstlerinnen. Wir hoffen, daß die Besucher des Reichsparteitages mit den Darbietungen unserer jungen Karlsruher Künstlerinnen voll zufrieden sein werden.

Bild unten: „Gut, das Julchen kommt auch mit nach Nürnberg“

